



Ein beträchtlicher Teil der hier gesammelten Aufsätze enthält jene Überlegungen, die den zweiten Band von "Idee und Grundriß einer nicht-Aristotelischen Logik" gefüllt haben würden, wenn die äußeren Lebensumstände es dem Verfasser ermöglicht hätten, diesen Band in der ursprünglich vorgesehenen Form zu schreiben. Reichlich 160 Manuskriptseiten waren für den zweiten Band geschrieben, als sich die Arbeitsbedingungen des Schreibenden radikal änderten und ihn zwangen, die Weiterarbeit einzustellen. Er hatte bis dahin als Research Associate der Bollingen Foundation (New York) gearbeitet und erhielt ziemlich unerwartet ein Angebot, als Spezialist für Logik (mit besonderer Berücksichtigung der Computertheorie) in das Department for Electrical Engineering der Staatsuniversität von Illinois einzutreten. Er folgte diesem Rufe außerordentlich gern, da es ihm schon seit längerem klar war, welchen enormen Einfluß die Computertheorie in ihrer speziellen Fassung als die Lehre vom *biologischen* Computer auf die weitere Entwicklung der Logik - auch als philosophischer Disziplin - haben müsse. Sein Aufsatz "Seele und Maschine", der schon Mitte der 50er Jahre entstanden war, zeugt dafür.

Im Gegensatz zu Europa, wo die Computertheorie und -technik unter den subalternen Gesichtspunkten von Rechenmaschine und Datenverarbeitungsmechanik verstanden wird, war es in Amerika einer kleinen Schicht von bedeutenden Köpfen von vornherein klar, daß der traditionelle Begriff von Maschine viel zu eng gefaßt ist und daß eine generalisierte Konzeption von Maschine' möglich sei, die auch biologische Systeme umfasse. Zu diesen Systemen gehört der Mensch. Hier trat ein neues Phänomen in den Gesichtskreis des theoretischen Kybernetikers: Im Gegensatz zum Tier, dem man Psyche zubilligen darf, besitzt der Mensch noch eine pneumatische Seite. Daß der Gegensatz zwischen Psyche und Pneuma für eine sog. Logik der Geisteswissenschaften fundamental ist, dürfte wohl niemand ernsthaft leugnen. Die Entwicklung der amerikanischen Kybernetik aber hat sehr eindrücklich gezeigt, daß die Grenze zwischen Psyche und Pneuma eine höchst problematische Sache ist und daß die naiven Annahmen, mit denen sich die sog. Geisteswissenschaften in früheren Generationen begnügt haben, sich heute als ganz unzureichend erweisen. Was ist an dem Phänomen der Erinnerung z. B. psychisch und was ist pneumatisch? Eins ist sicher; sehr Vieles, was man früher der Seite des Geistes zugeschrieben hat, muß heute dem Psychischen zugerechnet werden, und noch mehr, was wir gewohnt waren als psychische Erscheinungen anzusehen, gehört in Wirklichkeit in den Funktionsbereich der Hyle. Umgekehrt ist der Umkreis des Machbaren seit dem Lebensstil der Naturvölker bis ins fast Unvorstellbare gestiegen. Was geht hier vor? Man wird den Schlüssel zu dieser Entwicklung nicht finden, solange man sich nicht zu der Einsicht bekehrt, daß während der letzten Jahrtausende die Thematik des exakten Wissens rigoros auf den Bereich des Toten eingeschränkt worden ist. Die klassische Metaphysik hat uns in die eisige Gletscherwelt des ewigen unveränderlichen Seins geführt und willig alles warme Leben und seine Geheimnisse dem Mythos und der Poesie überlassen. Dieser Entwicklung kam eine Überzeugungskraft ohnegleichen zu. Denn wer einmal versucht hat, die Grenzen des klassischen Wissens zu überschreiten, dem drängt sich als erster Erfolg seiner Bemühung die Überzeugung auf, daß die abendländische Wissenschaft und Technik niemals ihren Siegeszug durch die Jahrhunderte hätte antreten können, wenn der totale Umfang des möglichen Wissens bereits bei Aristoteles in die Grundlagen der Wissenschaftstheorie eingearbeitet worden wäre. Ein logisch relativ ungeschultes Wissen wäre an dieser Aufgabe zerbrochen. In der platonischen Philosophie, besonders im Alterswerk Platons, sind zwar Ahnungen eines Denkens vorhanden, das über die Grundlagen der klassischen Metaphysik in noch unmeßbare Fernen hinauszufiegen scheint, aber vielleicht der größte und temporär erfolgreichste Charakterzug der aristotelischen Philosophie liegt darin, daß sie das Thema des Wissens vorerst auf einen geringfügigen Elementarbereich eingeschränkt hat, der eine einfache Problemsicht bot, die auch von einem noch ungelentken Geist bewältigt werden konnte.

Aber diese Epoche der geistigen Selbstbeschränkung auf das Thema des toten Seins und seine ewig unveränderlichen metaphysischen Gesetze ist heute zuende. Und selbst für die Naturwissenschaft wird heute ein Zustand unerträglich, der durch die Grenzbedingungen der klassischen Metaphysik gegeben war. Um in die Eismwelt des toten Seins einzudringen, war es notwendig, aus ihr das Problem des Werdens, also der Zeit, auszuschließen. Und heute besteht in der kompetenten Naturphilosophie kaum ein Zweifel darüber, daß durch die bisherige abendländische Naturwissenschaft die dominierende Tendenz hindurchgeht, die Zeit aus dem System der Naturgesetze fern zu halten, indem man sie "geometrisiert", wie das Beispiel Einsteins zeigt. Daraus ergab sich eine ganz ungeheure Vereinfachung des physikalischen Weltbildes. Heute aber wissen wir, daß das selbst in der Kosmologie zu einem unbefriedigenden Weltbild führt, nicht zu reden von den sog. Kultur- und Geschichtswissenschaften.

Ein erster systematischer Versuch, die Zeit nicht negativ (als zu eliminierenden Faktor), sondern positiv in das Begriffssystem eines modernen Weltbilds einzuführen, ein Versuch, der den tiefsten Ambitionen der platonischen Altersphilosophie ebenbürtig ist - ist von Hegel gemacht worden. Aber der Übergang zu einem neuen Weltbild ist unglaublich schwer, und man darf wohl sagen, daß er selbst Hegel nicht voll geglückt ist. Das Unzureichende seines Versuchs, in neue Dimensionen des Weltverständnisses durchzubrechen, bezeugt sich in der marxistisch-leninistischen Kritik an den Grundlagen des Hegelschen Denkens. Aber auch dazu ist zu sagen, daß man im Grunde genommen noch nicht so recht will und noch nicht alle emotionalen Hemmungen überwunden worden sind. Das ist in den Augen des Verfassers bedauerlich, aber leider nur zu gut verständlich. Hier wird ein menschliches Opfer verlangt, zu dem die Menschheit als Ganzes wohl nie bereit sein wird. Es gibt ein *sacrificium habitudinis*, das man wohl einem reifen Menschen als Unerhörtes zumuten kann, es wäre aber höchst töricht, dasselbe von einer noch im geistigen Kindesalter stehenden Person zu verlangen. Worum es sich hier handelt, ist folgendes: die klassisch-zweiwertige Rationalität, unser kostbares Erbe von den Griechen, ist die Rationalität des menschlichen Bewußtseins. So denkt der Mensch in seinen natürlichen, entspannten Gehirnfunktionen. Die hier möglichen Denkvollzüge kommen "von selbst". Die Hegelsche "Anstrengung des Begriffs" ist hier nicht vonnöten. In einem sich auf dieser Grundlage entwickelnden Weltbild begreift der Mensch sein eigenes vernünftiges Wesen. Das ist entwicklungsgeschichtlich erst einmal notwendig. Und solange diese Bewußtseinshaltung nicht - wie in der klassischen Metaphysik - mit Absolutheits- und Finalitätsansprüchen auftritt, ist sie voll zu bejahen. Der Übergang zum Nicht-Aristotelischen schließt eine Selbstentthronung des Menschen ein. Sie impliziert, daß der Mensch keineswegs die spirituelle Krone der Schöpfung ist und daß jenseits seiner Existenz noch ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten jenes rätselhaften Phänomens liegen, das wir Leben nennen. Die bisherige Tradition hat sie in dem Mythos vom "Ewigen Leben" zusammengefaßt und dadurch aus der wissenschaftlichen Entwicklung ausgeschlossen. Schärfer gefaßt, besteht die Dethronisierung des menschlichen Bewußtseins darin zu begreifen, daß das System der menschlichen Rationalität keineswegs das System der Rationalität des Universums ist. Es liefert nur einen infinitesimalen Bruchteil des letzteren. Das Universum "denkt" in aristotelischen Kategorien nur dort, wo es sich um Totes handelt. *Es* ist der Tod, den der Mensch in sich fühlt und dem er nicht entfliehen kann, es sei denn, er gibt sich selbst auf. Aber diese Selbstaufgabe, die, wissenschaftstheoretisch gesprochen, den Übergang zu einer transklassischen Logik bedeutet, scheint ein zu hoher Preis zu sein, und deshalb klammert sich die gegenwärtige Philosophie noch immer verzweifelt an die aristotelische Logik, die nicht verlangt, daß der Mensch in weiten Bereichen sein *privates* Evidenzbewußtsein preisgibt und durch den Rechenprozeß ersetzt. Was nicht begriffen wird, ist, daß durch eine geringfügige Preisgabe unendlich mehr gewonnen wird. Einer der Gründe, warum die mit soviel Pathos angekündigte Logik der Geisteswissenschaften sich nie verwirklicht hat, ist die Tatsache, daß das, was heute noch unter dem Terminus 'Geist' verstanden wird, nichts weiter als eine trübe Mischung von Materialität und Spiritualität ist, in der sich die beiden Komponenten im einzelnen aller Identifizierung

entziehen. Diese Identifizierung ist mühseligste Kärnerarbeit, und dazu ist die heutige Geistesphilosophie zu vornehm.

Arnold Gehlen hat in seiner tief gedachten "Theorie der Willensfreiheit" darauf hingewiesen, daß, um das Problem der Freiheit und damit des Geistes überhaupt erst in Sicht zu bekommen, man dem Materialismus alles zugeben muß, was er für sich fordert. Und er fordert in seiner letzten dialektischen Version eben "alles". Das aber bedeutet philosophische Aufgabe des Idealismus, und darum hat sich auch der Verfasser im gegenwärtigen Stadium des Arguments als einen dialektischen Materialisten erklärt - ein Bekenntnis, zu dem er zu dem Zeitpunkt, als er "Idee und Grundriß" schrieb, noch nicht fähig war.

Eine ganz andere Frage aber ist, ob das, was heute im Osten als das letzte Wort der materialistischen Philosophie verkündet wird, auch wirklich das letzte Wort ist. Die Kampfstellung, die diese Philosophie dem Idealismus gegenüber einnimmt, zeigt drastisch, wie blind und fanatisch beide Parteien an das Problem glauben, über dessen Deutung und Lösung sie sich entzweit haben. Angesichts dieser fundamentalen Einigkeit über das philosophische Recht der Fragestellung fällt die Differenz in den Antworten weltgeschichtlich überhaupt nicht mehr ins Gewicht. Es ist die Überzeugung des Verfassers, daß eine neue Groß-Epoche der Philosophie in Vorbereitung ist, die von der Voraussetzung ausgeht, *daß der Gegensatz Idealismus und Materialismus philosophisch irrelevant geworden ist*. D.h. die neue Philosophie wird nicht eine der bisher gegebenen philosophischen Antworten bejahen oder bestreiten und zu verbessern suchen, sie wird vielmehr die Legitimität jener Urfragen negieren, aus denen alles philosophische Leben bisher erwachsen ist. Zu dieser Ansicht führt die Beschäftigung mit einer Disziplin, die heute unter dem Kennwort "mehrwertige Logik" höchst unzureichend bekannt und benannt ist.

Der Verfasser hat immer wieder von Philosophen und Geisteswissenschaftlern zu hören bekommen, daß sie die meisten seiner Texte nicht lesen können, weil dazu mathematische Kenntnisse erforderlich seien. Dazu muß hier folgendes erklärt werden: Diejenigen, die solche Einwände gemacht haben, haben damit nur demonstriert, daß es ihnen nicht der Mühe wert schien, auch nur einen Versuch zu machen, die in diesem ersten Band (dem noch ein zweiter folgen soll) gesammelten Aufsätze sorgfältig mit einem Bleistift in der Hand und etwas Rechenpapier zu lesen. Ansonsten müßte ihnen deutlich geworden sein, daß keiner der Texte Rechnerisches enthält, das Obersekundaner-Niveau übersteigt. Der Verfasser ist selbst nichts weniger als ein Mathematiker, und er hat sich von mathematischer Seite sogar den umgekehrten Vorwurf anhören müssen, daß das, was rechnerisch in seinen Arbeiten enthalten ist, viel zu elementar sei, um angesichts moderner mathematischer Spekulation irgend eine Relevanz zu haben. Andererseits aber wurde ihm von einem mathematischen Kollegen mit internationalem Ruf auf seine Bitte, einige Fragen zu beantworten, die auf seinen Gebrauch der Stirling-Zahlen in der Theorie der Mehrwertigkeit hinausliefen, geantwortet, er könne diese Fragen deshalb nicht beantworten, weil sich die Mathematik bis heute mit diesen Fragestellungen nicht eingehend beschäftigt habe. Das läßt die Mathematik vorläufig aus dem Spiel. Was aber die Haltung der Philosophie anbetrifft, so ist ein Erlebnis bezeichnend, das der Verfasser vor einigen Jahren hatte. Er versuchte einem Kollegen, der einen Lehrstuhl an einer der renommiertesten amerikanischen Universitäten innehatte, zu erklären, was eine Transjunktion ist, indem er ihm den Wertverlauf einer solchen Funktion demonstrierte. Dafür gibt es eine ganz elementare Technik, so einfach wie etwa das Addieren. Der Kollege weigerte sich, auch nur zuzuhören mit dem Hinweis darauf, daß er kein Mathematiker sei. Als zufällig in diesem Augenblick die 14jährige Tochter des Kollegen ins Zimmer kam, bat der Verfasser sie, sich dazu zu setzen und sich eine Erklärung des Mechanismus anzuhören, der den dreiwertigen Wertverlauf einer neunstelligen Transjunktion produziert. Mit einigen wenigen Gegenfragen war das Verständnis in etwa zehn Minuten hergestellt. Der Verfasser legte ihr darauf eine dreiwertige unausgefüllte Werttafel vor und bat sie, die Wertfolge, die ihr bis dahin total unbekannt war,

selbständig einzuzeichnen. Das heranwachsende Mädchen tat das fehlerlos. Sie versagte auch nicht, als die Werttafel durch Hinzufügung einer zusätzlichen Variablen auf 27 Stellen erweitert wurde. Zu diesem Bericht muß hinzugefügt werden, daß die Lektion an den Vater verschwendet war. Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei ausdrücklich bemerkt, daß es sich vorläufig überhaupt nicht darum handelt, die philosophische Tiefe und Tragweite einer arithmetisierenden Operation zu erfassen (und da scheiden Experimente mit Kindern und Heranwachsenden selbstverständlich aus), sondern um das Erlernen einer elementaren Technik, die man erst einmal ganz wie das Einmaleins und ABC einüben muß, ehe man beginnen kann, über ihre philosophische Relevanz zu grübeln. Um es noch einmal zu wiederholen: die Technik ist von äußerster Primitivität und erfordert überhaupt keine geistige Reife, aber sie ist so ungewohnt, daß der Lernprozeß im vorgerückten Alter guten - sehr guten - Willen erfordert, der selten vorhanden zu sein scheint.

Wir haben oben von der Legitimität jener Urfragen gesprochen, die das philosophische Leben zum mindesten seit den Griechen (oder auch noch früher, wenn man will) beseelt haben. Die Fragen werden als solche auch weiter bestehen. Für das moderne Bewußtsein haftet ihnen aber eine gewisse Naivität an. Es ist trivial und selbstverständlich, daß jener Reflexionsprozeß, den wir Geschichte nennen, uns allein durch das menschliche Bewußtsein zur Erkenntnis kommt. Aber daraus zu schließen, daß die Geschichte schon in ihren elementarsten Grundlagen menschliche Züge trägt und eben Geschichte des Menschen und nichts weiter ist, zeugt von einem Lokalpatriotismus des menschlichen Gehirns, der nicht mehr zu übertreffen ist. Ein Vorwort ist nicht der Platz für detaillierte Analysen, weshalb hier nur kurz gesagt werden soll: eine transklassische Logik ist eine Logik des geschichtlichen Prozesses, in dem das Subjekt der Geschichte *Leben überhaupt* ist und nicht die ephemere und zufällige Gestalt, die dasselbe im Menschen angenommen hat. Das tote Sein, dessen Logik uns die aristotelische Tradition gegeben hat, hat keine Geschichte. Deshalb haben wir heute eine Technik, die jenes schon von Mythologemen befreite Denkbare ins Machbare übergeführt hat. Und deshalb stehen wir historischen Prozessen heute noch genau so hilflos gegenüber wie vor 10 000 Jahren. Zwar beginnen sich heute Ahnungen zu regen, daß es anders sein könnte - im dialektischen Materialismus etwa -, aber mehr besitzen wir noch nicht. *Es* wird lange dauern, bis wir zu bestimmteren Einsichten kommen werden. Die emotionalen Hindernisse zwischen uns und dem Erfolg sind enorm. Es geht gegen alle Instinkte einzusehen, daß die Geistesgeschichte nicht mit dem Menschen beginnt - er ist nur das vorläufig allerletzte Reflexionsphänomen -, sie beginnt vielmehr in jenem Urereignis, in dem Leben aus dem Toten zu sprossen begann. Darum scheidet der auch heute noch sehr unterschätzte Schelling zwischen einer Urgeschichte und dem, was unser Vordergrundinteresse Geschichte nennt. Und solange nicht etwas von jener Urgeschichte begriffen wird, ist alles, was wir über unsere eigene Geschichte sagen, auch in den seltenen Fällen, wo die Aussage geglückt ist, geniale, aber unzuverlässige Intuition wissenschaftlich betrachtet, aber besseres oder schlechteres Gerede. Das wird nicht anders werden, solange das Denken nicht von dem Eindruck der metaphysischen Irrelevanz des Menschen erschüttert ist. Heute aber will auch der in sich so zwiespältige dialektische Materialismus nicht von dem Bemühen lassen, dem Menschen eine noch anspruchsvollere apokalyptische Rolle anzufrisieren. Zu Hilfe kommt diesem Bemühen die immer größer werdende Angst vor der Technik, in der alles nach der Reduzierung des Menschen strebt. Der Geisteswissenschaftler blickt auf dieselbe in einer höchst trügerischen Selbstsicherheit herab.

Wir schließen diese philosophische Betrachtung, indem wir dieser hochmütigen Selbstsicherheit mit einem lang vergessenen Wort Hermann Lotzes aus seinem "Mikrokosmos" antworten: "Nirgends ist der Mechanismus das Wesen der Sache, aber nirgends gibt sich das Wesen eine andere endliche Gestalt des Daseins als durch ihn."

Wozu wir nur noch hinzufügen wollen: jenes Gestaltgeben ist das, was wir Geschichte nennen sollten.

Es ist dem Verfasser eine angenehme Pflicht, erstens seinem Verleger Herrn Richard Meiner dafür warm und herzlich zu danken, daß er das Risiko der Veröffentlichung von Texten unternommen hat, die sich radikal gegen den Zeitgeist wenden, der heute all überall auf diesem Globus herrscht.

Ebenso herzlicher Dank gebührt den Herren Claus Baldus und Rudolf Kaehr, die trotz der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit, in der das Erscheinen dieses Bandes vorbereitet werden mußte, die redaktionelle Betreuung übernommen haben und die, wie der Verfasser weiß, die notwendige Kompetenz dafür besitzen.

Der hier vorgelegten Aufsatzsammlung soll ein zweiter Band folgen. Die Reihenfolge der Essays folgt nur insofern systematischen Gesichtspunkten, als sich dieselben aus der geistigen Entwicklungsgeschichte des Autors ergeben haben. Für die Einordnung einer Abhandlung ist also überwiegend ihr Erscheinungsjahr maßgeblich gewesen.

Dem zweiten Band wird ein Personen- und Sachregister für die gesamte Aufsatzsammlung beigegeben werden.

Hamburg, im Frühjahr 1976
Gotthard Günther

Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik – Band 1
Erschienen bei: Felix Meiner 1976 - Hamburg
ISBN 3 - 7873 – 0371 - 5
